



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland

Lachner, Karl

Leipzig, 1887

Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](#)

EINLEITUNG.

Wie die Geschichte der Baukunst im allgemeinen, so bildet auch insbesondere die Geschichte der Holzbaukunst eine gewichtige Seite der Kulturgeschichte. Zwar weiß sie uns nichts zu sagen von großen Monumentalbauten, in denen die kirchlichen oder weltlichen Mächte ihrer Würde Ausdruck und sichtbare Gestalt gaben. Aber sie hat gleichwohl ihr besonderes die Seite des Gemütes berührendes Interesse, insofern sie für einen großen Teil des germanischen Nordens zusammenfällt mit der Geschichte des städtischen Wohnhauses. Freilich nur innerhalb eines ziemlich beschränkten Zeitraums. Denn die Geschichte des Bürgerhauses lässt sich an der Hand der noch vorhandenen Denkmäler nicht weit über die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen. Für die weiter zurückliegende Zeit sind wir auf Mutmassungen angewiesen, die sich auf schriftliche Überlieferungen ziemlich dürflicher Art und auf einzelne sich gelegentlich in Miniaturen mittelalterlicher Handschriften findende, wenig verlässliche Darstellungen gründen lassen. Soviel steht unbedingt fest, dass der Typus des spätmittelalterlichen Wohnhauses, wie er uns in Deutschland gegenübertritt, eine sehr lange Entwicklungsgeschichte hinter sich hat, die zurückreicht bis in die Zeit, wo die sächsischen Kaiser den Grund zur Festigung der städtischen Gemeinwesen legten. Die ursprüngliche Form des freigelegenen Bauernhauses musste sich, als sich in den Städten Haus an Haus reihte, manche Umgestaltungen gefallen lassen, um den veränderten Lebensverhältnissen, der ökonomischeren Ausnutzung des Raumes für Wohnzwecke sowohl wie für die Bedürfnisse des Handels und Gewerbes gerecht zu werden.

Die kirchliche Baukunst kommt für die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, naturgemäß so gut wie gar nicht in Betracht. Indes haben die wenigen für gottesdienstliche Zwecke errichteten Holzbauten, die sich bis auf unsere Zeit an einigen entlegenen Orten erhalten haben, schon um deswillen ein besonderes Interesse für uns, weil sie hinter der Zeitgrenze liegen, mit welcher unsere Darstellung zu beginnen hat. Zwischen der Erbauungszeit der ältesten noch erhaltenen Kirche und den ältesten noch vorhandenen Bürgerhäusern liegen mehr als zwei Jahrhunderte. Das wichtigste Denkmal jener Art ist die auf dem Gottesacker zu Braunau im Riesengebirge belegene, aus dem Jahre 1171 stammende Kirche, weshalb wir ihr eine nähere Beschreibung gönnen müssen.

Lachner, Holzarchitektur.

Bevor wir jedoch dazu übergehen, ist es erforderlich, einige allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Arten des Holzbaues vorauszuschicken. Wir unterscheiden nämlich zwei im wesentlichen von einander abweichende Bauweisen, den Blockbau und den Ständer-, bez. Fachwerksbau*).

Der Blockbau, welcher in roher Weise die Balkenhölzer über einander schichtet, also keine eigentlich stützenden Glieder kennt, ist zweifelsohne die älteste Form des Holzbaues. Sie ist in einzelnen holzreichen Gebirgsgegenden, z. B. im bayerischen Hochlande, noch jetzt in Übung. Wir kommen auf die Eigentümlichkeiten dieser Bauart und ihre freilich nur geringe ornamentale Entwicklung später in einem Anhange zu dieser Darstellung zurück, die sich der Hauptsache nach auf das Gebiet des Ständerbaues zu beschränken hat.

Die Ständerbauten lassen sich in zwei Gruppen einteilen, von denen die eine die Ständerriegel- (oder Fachwerks-) Bauten, die andere die Ständerblockbauten umfasst. Beiden Gruppen gemeinsam ist das Konstruktionsprinzip, demgemäß sich das Gerüst oder Gerippe, welches den Bau zusammenhält, auf vier mit einander zu einem Rahmen verzapften Balkenschwellen aufbaut. Die in diese Balkenschwellen eingestämmten Ständer sind beim Riegelbau in angemessener Höhe durch Querhölzer (Riegel), mitunter auch noch zur Erhöhung der Festigkeit mittels Strebehölzer verbunden und tragen die Balkenlage, auf welcher ein oberes Geschoß oder das Dach auffügt. Zur besseren Verdeutlichung geben wir in Fig. I das Gerüst eines einzeln stehenden Wohnhauses aus dem 15. Jahrhundert.

Die Ausfüllung der durch das Holzgerüst gebildeten Fächer (daher der Name Fachwerksbau) kann nun entweder durch bloße Verschalung oder durch Ziegel und ähnliches der Erde entnommenes Füllmaterial erfolgen.

Bei den namentlich in der Schweiz üblichen Holzbauten fällt die Verriegelung der Ständer fort, da die zwischen ihnen eingeschobenen über einander geschichteten Balken sowohl den Zweck der Wandbildung erfüllen, als auch für die Festigkeit des Baues sorgen. Derartige Bauten bezeichnen wir demgemäß als Ständerblockbauten.

Die frühesten Ständerbauten bestanden unzweifelhaft nur aus einem Geschoß; erst als die Grundfläche in den von Mauern umschlossenen Städten kostbarer wurde, begann man ein zweites und noch weitere Geschoße aufzufsetzen. Vor dem 12. Jahrhundert wird es kaum mehrgeschoßige Wohnhäuser gegeben haben. Die Wandbildung wird bis dahin auch nur mittels Bretterverschalung bewirkt worden sein, wie wir mit einiger Sicherheit aus dem Umstände schließen dürfen, dass die oben erwähnte Braunauer Kirche in dieser Weise hergestellt war.

Zu diesem Bauwerk zurückkehrend, geben wir über dasselbe die nachfolgenden Daten. Das Gebäude ist 20 m lang, 8,7 m breit und hat einen rechteckigen, am Chor dreiseitig endenden Grundriss, dem ein kleiner Sakristeiraum hinzugefügt ist (Fig. 2). Den Kirchenraum umgibt eine 2,20 m breite, nach aussen offene, aber gedeckte Halle, deren Pultdachflächen sich dem Hauptgebäude anschliessen und nur an den Eingängen durch kleine Giebeldreiecke unterbrochen werden. In ihrem Äußern besitzt die Kirche eine auffallende Ähnlichkeit mit den romanischen Basiliken; das eigentliche Gebäude erscheint als Mittelschiff, die Hallen vertreten die

*) Auch wohl Riegelbau genannt. Wir vermeiden jedoch diese Bezeichnung, weil sie das charakteristische Merkmal der betreffenden Bauweise nicht scharf genug hervorhebt.

Seitenschiffe, mit denen sie noch mehr Analogien bieten würden, wenn ihre seitliche Verschalung auf der Außen- und nicht auf der Innenseite sich befände. Das Gerippe der eigentlichen Kirchenwand bilden lotrechte kräftige Pfeiler, in etwa 3 m weiten Abständen; unten ist ihnen eine Schwelle als Stütze gegeben, oben, in der Firstlinienhöhe des Pultdaches, tragen sie ein Rahmholz; gegen seitliche Verschiebung und zur besseren Versteifung dienen schräg gestellte Schubriegel. Der Verband der einzelnen Holzteile unter sich wird bewirkt mittels Überplattung und Verbolzung, ohne dass die vorderen Sichtflächen in eine Ebene gelegt wären; die gleiche Anordnung wiederholt sich in der oberen Wandhälfte.

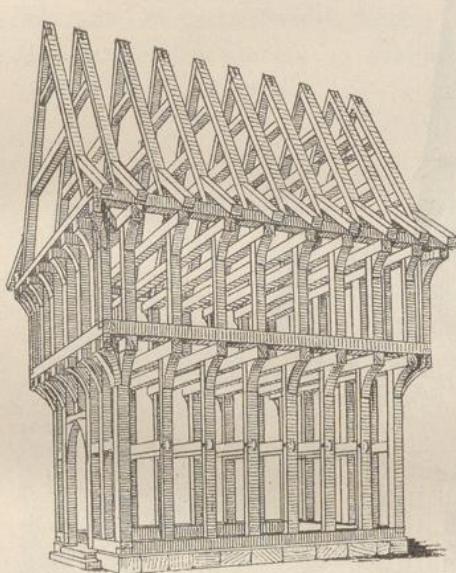


Fig. 1. Gerüst eines Fachwerkhauses
aus dem 15. Jahrh.

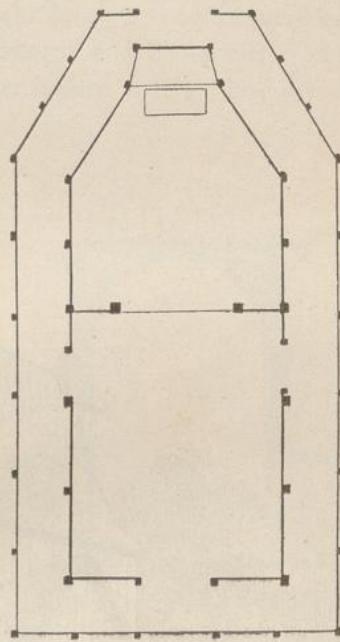


Fig. 2. Grundriss der Kirche zu Braunau.

Es muss hier besonders hervorgehoben werden, dass die grossen Zwischenräume zwischen den Ständern eine Ausfüllung durch Mauer- oder Flechtwerk unmöglich machten und keinenfalls dafür bestimmt waren. Zu dem konstruktiven Aufbau passte nur eine Bretterverkleidung, wie sie das Bauwerk heute noch trägt. Der untere durch die Vorhalle geschützte Teil der Hauptwand ist auf der Innenseite, der obere dem Wetter preisgegebene, auf beiden Seiten durch vertikal herabhängende Bretterlagen eingeschalt (Fig. 3 u. 4).

Bemerkenswerte Konstruktionen bieten ferner die Eingänge zur Vorhalle (f. Fig. 5); ihr rundbogiger Abschluss wird durch zwei geschweifte Büge in Verbindung mit dem Sturzriegel hergestellt und die sich hierbei ergebenden dreieckigen Zwischenräume mit kleinen Brettstückchen verdeckt. Gleich den andern Holzverbindungen des Bauwerks sind die einzelnen Teile sichtbar mit Verzahnung überplattet und verbolzt, ein zimmertechnischer Gebrauch, der sich in der Gegend des Riesengebirges als besondere Eigentümlichkeit der dortigen Fachwerksbauten bis in die Neuzeit erhalten hat.

Sämtliche Dachflächen sind mit Holzschindeln bedeckt; dem steilen abwärts etwas geschweiften Dache des Hauptgebäudes ist ein achteckiger, keck aufsteigender Dachreiter aufgesetzt, dessen spitz zulaufende Flächen in der Mitte ein kleines Flugdach unterbricht; unten stellt ein schräges Brett die Verbindung der Trauflinie mit der Wand her. Fensteröffnungen sind nur wenige vorhanden und bieten in ihrer rechteckigen Gestalt keinerlei äusseren Schmuck.

Im Innern ist die Kirche vollständig verschalt und die Fugen der Bretterverkleidung durch gekehlte Leisten bedeckt; so wird der Wand eine lotrechte, der



Fig. 3. Kirche zu Braunau.

Decke eine wagerechte Felderteilung verliehen. Besonderes Interesse dürften die Schablonenmalereien der Chordecke beanspruchen; ihre gotischen Flachmuster gehören dem 14. Jahrhundert an und sind in weißer und hellgelber Farbe auf rotbraunem Grunde aufgesetzt, ohne weitere Konturenänderung erfahren zu haben. Ihre Zeichnung besteht aus Tierfriesen und Pflanzenmotiven, selbst eine gotische Majuskelschrift hat auf ihnen Platz gefunden.

Wir schliessen dieser Schilderung der Braunauer Kirche noch einige Notizen über andere, später errichtete Gotteshäuser mit Ständerkonstruktion an. Besondere Beachtung verdient zunächst die 1846 abgebrochene, aber aus Abbildungen noch

zu beurteilende Jodocus-Kapelle, welche auf dem Petri-Kirchhofe bei Mühlhausen in Th. 1251 erbaut wurde und bei 6,30 m Länge, 3,80 m Breite mafs. Sie stimmt darin mit der Braunauer Kirche überein, dass ihr konstruktiver Aufbau aus einem Gerippe von Ständern und Rahmhölzern besteht, denen eine lotrechte Bretterlage zur Wandbildung angeheftet ist, das also wie an jener ausgemauertes Riegelfachwerk noch keine Anwendung findet. Im übrigen ahmt ihre Deckenkonstruktion ein Spitzbogen-Tonnengewölbe nach, das aus Krummsparren mit aufgenagelten Brettern gebildet wird; ob erstere aus einem Stück bestanden haben und welche weitere konstruktive Bedeutung ihnen beigelegt werden darf, ist nicht mehr nachzuweisen.

Ihre Decke und Giebelwände waren mit Schablonen und figürlichen Malereien belebt; als Ornamentenmotive dienten Zickzacklinien und Blätterranken in roten, gelben und grünen Farben; zu den historischen Bildern lieferte die Legende des heiligen Jodocus die Motive.

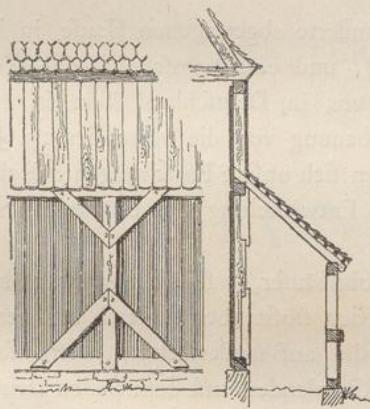


Fig. 4. Von der Kirche zu Braunau.

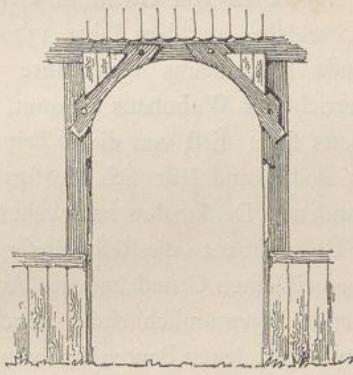


Fig. 5. Thür von der Kirche zu Braunau.

Einige andere Ständerkirchen aus dem 16. und 17. Jahrhundert befinden sich in Oberschlesien in der Nähe von Breslau und Brieg. Im nordwestlichen Deutschland steht noch eine grössere Kapelle auf dem Kirchhofe von Stadthagen. Letztere ist im Jahre 1625 errichtet und verdient infofern einige Beachtung, als ihr Aufbau aus Riegelfachwerk besteht. In gleichmässigen Abständen erheben sich die Ständer bis zu der Dachfläche und werden ohne jede weitere Auschmückung durch vier Reihen horizontaler Riegelhölzer gegenseitig abgesteift; unten stehen sie auf einer Schwelle, oben tragen sie zur Stütze des Dachgebälks ein Rahmholz. Die Umfangswände bilden zwei parallele Längsseiten, welche Halbkreisbögen in Form von Apsiden mit einander verbinden, so dass also der Kapellengrundriss eiförmig erscheint. Mit dem oberen Wandabschluss beginnt auch die Dachfläche; statt der sonst an dieser Stelle üblichen Vorkragung der Dachbalken nach außen und ihrer Unterstützung durch Kopfbänder finden sich solche den Ständern im Innern angefetzt; eine Verstärkung erfährt diese Konstruktion durch einen von 3 Pfosten getragenen Unterzug, der dem Gebälk in der Mitte als Stütze dient. Das Dach ist schlicht, ohne Glockentürmchen, sattelförmig schließt es auf beiden Seiten mit abgerundeten Walmen ab. Dieser dürftigen architektonischen Ausstattung tritt im Innern eine

originelle Schablonenmälerei der Decke von unschönen Metall- und Rankenornamenten gegenüber, originell deshalb, weil, obschon von allen Seiten Licht einfällt, sie doch mit weissen Lichtkanten und schwarzen Schattenstrichen versehen ist und einzelne ihrer Felder sogar als hervortretende Balkenköpfe herausstaffirt wurden, um sie als mit aufgemalten Holznägeln der Decke angeheftet erscheinen zu lassen.

Ausser den hier angeführten Holzkirchen und Kapellen mag noch manches Gotteshaus derselben Bauart verborgen liegen; ist doch erst in den allerletzten Jahren von westfälischer Erde eine mit Rügenschrift gezierte Holzkapelle in der Nähe Bielefelds verschwunden. Wir könnten an dieser Stelle auch noch eine lange Reihe von ehemaligen grösseren Holzkirchen aufzählen, über deren frühere Existenz historische Nachrichten vorliegen; da uns aber die Kenntnis über ihre Ausführung mangelt, so würde die Aufzählung nur ermüden. Wir verweisen den sich dafür interessirenden Leser auf die diesbezüglichen Nachrichten im »Rübezahl« (1871 Heft 3) und auf die Schrift von P. Lehfeldt über die Geschichte der Holzbaukunst.

Abgesehen von einem in diesem Jahrhunderte abgetragenen Haufe in Marburg, welches aus dem Jahre 1320 stammte*), und einem unscheinbaren Wohngebäude Hildesheims vom Jahre 1418, ist uns in Deutschland kein in Holzbau errichtetes Wohnhaus bekannt, dessen Erbauung vor die Mitte des 15. Jahrhunderts fiele. Erst von dieser Zeit an bewegen sich unsere Forschungen auf einem festen Boden und lässt sich die fortschreitende Entwicklung des Ständerbaues an vorhandenen Denkmälern nachweisen.

Übersieht man die Reihe dieser ältesten Wohnhäuser, so findet man zwar überall die gemeinsamen Grundzüge des Aufbaues wieder, stößt aber zugleich auf hervorstechende Eigentümlichkeiten, durch welche die auf niedersächsisch-westfälischem Boden entstandenen Bauten sich von den den Rheinlanden und dem Süden Deutschlands angehörigen auffällig unterscheiden, während diejenigen Teile Deutschlands, insbesondere die fränkischen Lande, wo der Holzbau schon frühzeitig von dem Steinbau verdrängt wurde, für unsere Betrachtung außer Frage bleiben.

Wir unterscheiden also, ohne dass sich eine bestimmte Abgrenzung der Gebiete treffen ließe, in topographischer Beziehung eine norddeutsche und eine süddeutsche Gruppe des Ständerbaues und gliedern demgemäß unseren Stoff in zwei Hauptabschnitte.

*) Wir kommen später bei der Behandlung der süddeutschen Holzarchitektur auf diesen Bau zurück.